Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. Juni 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Eine Schweizerin als Conciérge in Paris
Eine Blumenschau
Wir Frauen und das Schweiz. Strafgesetz
Krieg oder Frieden?

Wochenchronik

Inland.

Nachdem der **Nationalrat** Ende letzter und zu Anfang dieser Woche die noch verbliebenen Abschnitte des Geschäftsberichtes — Volkswirtschaftsdepartement, Post und Eisenbahn usw. — durchberaten und auch die Staatsrechnung ohne weitere Ausführungen genehmigt hat, ist er nun in das wichtige Geschäft der Beratung der Finanzartikel eingetreten. In der Eintretensdebatte wurde betont, daß die Voraussetzungen für eine endgültige Sanierung heute noch nicht vorhanden und Ueberraschungen immer noch möglich seien, wie dies nun wieder die neue Arbeitsbeschaffungsvorlage zeige. Vorläufig könnten die Anstrengungen nur dahin gehen, das Budgetgleichgewicht wenigstens einigermaßen zu erreichen und die notrechtliche Lage in eine verfassungsmäßige überzuführen. Von sozialistischer Seite erfolgte bereits eine so scharfe und weitgehende Kritik, daß man kaum auf eine Verständigung hoffen darf. Die vorgeschlagene Beschränkung des parlamentarischen Budgetrechts genüge allein schon für die Ablehnung. Der Entwurf bringe keine gerechte Lastenverteilung und die vorgesehene Subventionsbeschränkung gehe auf Kosten der wirtschaftlich Schwachen. Ebenfalls skeptisch, wenn auch aus jene entgegengesetzten Gründen, äußerte sich der Vertreter der Industrie. Sehr instruktiv verbreitete sich Bundesrat Meyer über die Vorlage. Die sachlichen Grundlagen für eine definitive Neuordnung seien heute noch keineswegs vorhanden, denn die wirtschaftliche und politische Unruhe dauere an. Mit der umstrittenen Quellenbesteuerung sei noch eine Reihe ungelöster Fragen verbunden, die Methode sei strittig und kompliziert. Der Bundesrat habe deshalb dieses Problem nebst einigen andern für eine 2. Etappe zurückgestellt, dies auch darum, um die Vorlage für die Abstimmung nicht mit umstrittenen Problemen zu belasten und zu gefährden. Denn die Folgen einer Verwerfung wären nicht abzusehen und müßten eine schwere Erschütterung der eidgenössischen Finanzen zur Folge haben. Man müsse also dringlichst zu einem Kompromiß gelangen. Eine Einigung der Parteien sei bis jetzt allerdings nicht zustande gekommen, doch seien diese nicht so weit auseinander wie es den Anschein habe. Der Vorschlag des Bundesrates sei darauf angelegt, auf einer mittleren Linie eine Verständigung zu ermöglichen. Mehrheitlich wird schließlich trotz aller z. T. heftiger Kritik „Eintreten" beschlossen. In der Einzeldebatte ist es bereits um Ziffer 4 des Artikel 1, die das Ausgabenrecht der Bundesversammlung in Bundesbeschlüssen, über die das Volk nicht entscheiden kann, auf die vom Bundesrat vorgeschlagene Kreditsumme beschränken will, zu einer heftigen Diskussion gekommen. Der Artikel wird an die Kommission zurückgewiesen.

Der **Ständerat** hat den weitern Militärvorlagen — Kurse für Grenztruppen, Verlängerung der Wiederholungskurse, Kurse für Landwehr und Landsturm — ebenfalls zugestimmt, nachdem er bereits letzte Woche den ersten Teil, die Verwendung des letzten Restes der Wehranleihe, genehmigte. Auch das Mindestaltersgesetz ist nun gutgeheißen worden. Gegenwärtig befaßt sich der Ständerat mit dem vom Nationalrat bereits verabschiedeten Geschäftsbericht des Bundesrates. Beim Abschnitt „Politisches Departement" wird nochmals betont, daß die Tatsache der vollständigen Meinungsfreiheit in der Demokratie die Verantwortlichkeit der Presse erhöhe. Aus den Aeußerungen Bundesrat Mottes zum deutsch-schweizerischen Pressekonflikt erfährt man, daß der neue Gesandte in Berlin, Dr. Fröhlicher, versuchen soll, das Verbot der schweizerischen Zeitungen in Deutschland dahin zu lockern, daß wenigstens den Schweizern in Deutschland die heimischen Zeitungen wieder zugestellt werden können. „Militärdepartement", „Inneres", „Finanz und Zoll", „Post und Eisenbahn", „Volkswirtschaft" passieren ohne viel Diskussion. Bei „Justiz" verbreitet sich Bundesrat Baumann über den immer noch andauernden Zustrom der Ausländer in unser Land.

Donnerstagmorgen hielt die

Vereinigte Bundesversammlung

eine kurze Sitzung ab zur Wahl eines Ersatzmannes in das Bundesgericht (für den verstorbenen Nationalrat Göttisheim), die auf Nationalrat Ab Berg (Schwyz) fällt und zur Erledigung von 66 Begnadigungsgesuchen, die nach Kommissionsantrag diskussionslos verabschiedet werden.

Ausland.

Die bereits in unserm letzten Bericht erwähnten **Luftbombardierungen** an der **spanischen Ostküste** gelten nicht nur den Städten, sondern ganz planmäßig auch der dortigen **Schiffahrt**. Franco will damit vor allem die Kriegsmaterialzufuhr unterbinden, welche er für die Verlängerung des Krieges vor allem verantwortlich macht. In England verursachten diese Bombardierungen zuerst helle Empörung, und das britische Kabinett erwog zunächst alle möglichen Vergeltungsmaßnahmen, sah dann aber doch von solchen ab, um nicht etwa internationale Verwicklungen herauf zu beschwören. Es begnügt sich nun mit dem Vorschlag der Einrämmung von Sicherheitszonen in den spanischen Häfen für die neutrale, d. h. hauptsächlich englische Schiffahrt, während Franco dieser einen noch zu bestimmenden Hafen freigeben will.

Die dritte und letzte Etappe der Gemeindewahlen in der **Tschechoslowakei** ist abermals ruhig und ohne Zwischenfälle verlaufen. Man atmet — namentlich in Paris — auf. Wie nahe man am Kriege war, erfährt man nochmals aus dem Munde Daladiers, der vor der französischen Finanzkommission erklärte, daß „wir vor drei Wochen zwei Finger breit vom Kriege entfernt waren" und daß das Mobilmachungsdekret zur Unterzeichnung bereits auf seinem Schreibtisch bereit lag. Die Wahlen haben eine gewisse Abklärung gebracht. Die slowakischen Autonomisten erhielten nur etwas über 30 Prozent der slowakischen Stimmen, können also bei weitem nicht den Anspruch einer gültigen Vertretung des slowakischen Volksteiles erheben. In den sudetendeutschen Gebieten jedoch hat die sudetendeutsche Partei über 90 Prozent aller deutschen Stimmen auf sich vereinigt, ihren Anspruch auf alleinige Vertretung also ausgewiesen. Die tschechoslowakische Regierung hat deren Memorandum mit den Karlsbader Forderungen, das ihr vor einer Woche

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Warum Personalmangel im Hotelgewerbe?

Ein Vorwurf und seine Richtigstellung.

Vor kurzem ist in verschiedenen Tagesblättern ein Artikel des Schweizerischen Hoteliervereins erschienen, in welchem auf großen Mangel an weiblichem Hotelpersonal hingewiesen wird. Während des Monats April 1938 sind über 1400 offene Stellen, dagegen nur 370 Stellensuchende bei der Stellenvermittlung dieses Verbandes gemeldet worden. Es seien uns einige Bemerkungen zu diesen Ausführungen gestattet.

Die erwähnten Zahlen geben wohl einen Anhaltspunkt, sind aber nicht umfassend. Man muß zur Beurteilung der Lage die Zahlen der offenen Stellen und Stellensuchenden, die sich bei den Angestelltenorganisationen, sowie beim öffentlichen Arbeitsnachweis melden, ebenfalls heranziehen. Aber auch mit diesen Angaben ergibt sich kein vollständiges Bild, da viele Hotelangestellte die privaten gewerbsmäßigen Stellenvermittlungsbureaux in Anspruch nehmen oder auf dem Inseratenweg und durch direkte Anfragen Stellen finden.

Trotz dieser Vorbehalte kann nicht bestritten werden, daß ein empfindlicher Mangel an weiblichem Personal für das Gastgewerbe besteht, allerdings nur für gewisse Personalgruppen und nur für die Saison. In der Zwischenzeit sind immer wieder viele weibliche Hotelangestellte stellenlos. Diese Tatsache ist wohl eine der Hauptursachen für die Zurückhaltung gegenüber diesem Arbeitsgebiet, und wenn dazu noch die nicht immer leichten Arbeitsbedingungen in Betracht gezogen werden, ist der Mangel nicht mehr so unverständlich.

Im eingangs erwähnten Artikel wird aber der Grund des Mangels anderswo gesucht. Es wird beklagt, daß „die jungen Schweizerinnen in die Verwaltung, Bureaux und Fabriken dirigiert würden, der Hausdienst dagegen den Ausländerinnen überlassen werde." Weiter wird gesagt, daß „dank dieser unheilvollen Tendenz und Vernachlässigung der Ausbildung unserer jungen Mädchen im Hausdienst" das Gastgewerbe gezwungen sei, weibliches Personal aus dem Ausland hereinzuholen. Es wird beigefügt, daß nicht beurteilt werden könne, wie weit sich verantwortungsvolle Stellen, wie Arbeitsämter, Frauenorganisationen, Berufsberatung mit der Lösung des Dienstbotenproblems befaßt hätten.

An diese Bemerkung anknüpfend sei es uns gestattet, an einigen Zahlen zu zeigen, wie beispielsweise die Berufsberatung wesentlich dazu beiträgt, die jungen Mädchen für die Arbeit im Haushalt zu gewinnen. Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern führt seit einigen Jahren Erhebungen durch, über die Tätigkeit der Berufsberatungsstellen. Aus den Zusammenstellungen für das Jahr 1936 entnehmen wir: von total 29,918 Ratsuchenden waren 13210 oder 44,2 Prozent Mädchen. Als Berufswunsch nannten 30,6 Prozent dieser Mädchen den Haushalt, 27,3 Prozent Gewerbe und Industrie, wovon wiederum ein Fünftel das Gastgewerbe. Die Ergebnisse von 1937 liegen noch nicht vor, aber nach provisorischem Abschluß sind die Berufswünsche für das Gastgewerbe seither deutlich gestiegen.

Die Berufsberatung trägt diesen Berufswünschen Rechnung, sofern sie sich mit der Eignung der Berufskandidaten und mit den volkswirtschaftlichen Bedürfnissen vereinbaren lassen und so weit es ihr gelingt, die passenden Lehrstellen zu finden. Es wurden insgesamt 4382 Mädchen in Lehrstellen plaziert, davon 1409 in Gewerbe und Industrie, 1341 in den Haushalt, 557 in Handel, Verkehr und Verwaltung.

Vom Total der in Lehrstellen untergebrachten Mädchen entfielen somit auf den

Haushalt 38 Prozent,

wobei Dienstplätzchen ohne Lehrvertrag nicht inbegriffen sind. Es darf also nicht behauptet werden, man weise die Mädchen übermäßig stark dem Handel zu, namentlich wenn man bedenkt, daß auf Handel und Verwaltung nur 16 Prozent der Lehrstellen entfallen und daß es sich in diesen Fällen meist um Verkäuferinnen, also um einen ausgesprochenen Frauenberuf, handelt. Auch die Zuweisung in die frauengewerblichen Berufe ist gerechtfertigt.

Es ist offensichtlich, daß die jahrelangen Bemühungen der Berufsberaterinnen, junge Mädchen für die Hausarbeit zu interessieren, heute einen durchaus beachtenswerten Erfolg aufweisen. Die Mädchen sehen meist den Vorzug hauswirtschaftlicher Erfüchtigung ein und erklären sich zur Absolvierung einer Haushaltlehre bereit. Bedeutend weniger leicht ist es, die geeigneten Hausfrauen zu finden, welche sich für die Ausbildung junger Haushaltlehrtöchter zur Verfügung stellen. Denn nicht nur die Hausfrau selber, auch ihr Mann muß mit der Aufnahme einer Lehrtochter einverstanden und sich mit ihr der Aufgabe bewußt sein, die an einem solchen Mädchen zu erfüllen ist.

Erwähnt sei noch, daß die Nachwuchsfrage im Hausdienst seit 1932 eine wesentliche Förderung erfährt durch die intensive Wirksamkeit der Schweizer. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, welche der Aus- und Weiterbildung der Hausangestellten größte Beachtung schenkt.

Die Bestrebungen der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, die von vielen großen gemeinnützigen Organisation (vorwiegend Frauenverbänden) getragen ist, verdient die tatkräftige Unterstützung weitester Kreise. Durch ihre Bemühungen, vereint mit denjenigen der Berufsberaterinnen, fördern sie die Maßnahmen der zuständigen Behörden. Diesen gemeinsamen Anstrengungen ist es zu verdanken, daß die Zahl der Einreise- und Aufenthaltsbewilligungen an ausländische Hausangestellte von über 13,000 im Jahre 1931 rasch zurückgegangen ist und 1937 nur noch 6500 betrug.

Dem Mangel an weiblichem Hotelpersonal muß wohl auf ähnliche Weise begegnet werden, wie dem Mangel an Hausangestellten, einmal durch eine geregelte Ausbildung, sodann durch bessere Arbeitsbedingungen. Wenn verschiedene heute noch bestehende Mißstände verschwinden, werden sich mehr Mädchen zu einem Beruf im Gastgewerbe entschließen. Die Hotelangestellten müssen sich mit manchen Unzulänglichkeiten, wie unregelmäßiger und langer Arbeitszeit, Saisonarbeitslosigkeit etc., abfinden. Umso besser sollte in anderer Hinsicht, z. B. in Bezug auf Behandlung, Verpflegung, Unterkunft, Freizeit, Lohn, für sie gesorgt sein. —

In Kreisen der Berufsberatung bedauert man immer wieder, daß nicht mehr Lehrstellen für Köchinnen (von zweijähriger Dauer nach Bundesreglement) zur Verfügung stehen und daß für die andern Zweige des Gastgewerbes, z. B. für den Service, bisher noch keine geregelte Lehre für Mädchen eingerichtet worden ist. Auf der andern Seite begrüßt man, daß zu gewissen Arbeiten immer mehr junge Männer beigezogen werden.

Eine Verteilung und Zuweisung nach der Eignung der Mädchen, unter möglichster Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Bedürfnisse, scheint uns immer noch der richtigste Weg zu sein, um dem einzelnen Menschen und zugleich der Gesamtheit wirksam und auf die Dauer zu dienen.

Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe.

Das Rechte erkennen und nicht tun, ist Mangel an Mut. Konfuzius

Bergsommer

Schlanke Halme, die im Wind sich biegen,
zitternd zwischen leichte Gräser schmiegen,
Tannen, sanft beschwingt, duftende Düfte
mengend mit der Reinheit klarer Lüfte,
Wolken, segelnd in des Himmels Räumen,
schön wie eines Abends holdes Träumen,
tiefbewegt und leise schon zerrinnend,
todesnah und wieder neubeginnend
ihren Lauf im Gleichklang selger Stunden:
Tage, die wie süße Kirschen köstlich munden.

Gertrud Bürgi

Segelnde Wolke

Traumhaft ziehst du dahin,
stolz wie ein Schwan durch das Blau
lächelnden Himmels, ein Wahn,
der im Entstehen schon stirbt.
Schicksal des Schönen: Zu fallen,
eh' es ein menschlich' Herz
irdisch begreift und — verrät.

Gertrud Bürgi

Die Uhr

Von Marie Bretscher.

Ich habe Sylvias Uhr verloren, eine kleine Uhr, deren Rückseite mit schön geschwungenen Initialen geschmückt ist. Ich habe sie in der linken oberen Westentasche getragen, da muß sie, als ich mich einmal bückte, herausgefallen sein. Nun weiß ich nicht mehr, welche Zeit es ist, denn meine eigene Uhr habe ich verschenkt, bevor ich die Stadt verließ, um mich in dieser Einöde anzusiedeln. Es ist Morgen, Mittag, Abend, aber dazwischen gibt es Sekunden, Minuten und Stunden, die ich jetzt nicht mehr beim Namen nennen kann.

Als Sylvia ging, war es neun Uhr vormittags und Frühling, wie es jetzt wieder Frühling ist. Man kann gehen oder bleiben, die Natur macht, was sie muß. Das ist nichts neues, aber wenn man so auf einem Baumstumpf sitzt, kommen ungerufen solch alte Weisheiten. Sie öffnete die Türe und blieb einen Augenblick, ohne sich umzuwenden, stehen. Auf der Treppe zwei Stufen, halt, drei Stufen, halt, dann weiter ohne Aufhören. Ich trat nicht ans Fenster, um sie noch einmal zu sehen. Vielleicht hat sie zurückgeschaut, vielleicht, wenn sie mein Gesicht gesehen hätte... Ich lag aber auf dem Boden und biß in den Teppich, um nicht aufzuheulen wie ein verlaufener Hund. Manchmal vergingen mir die Sinne, dann wieder tauchte ich wie aus feuchten Nebeln und glaubte, ihre Hand über mir zu fühlen. Einmal träumte mir, wir stünden im Garten, und Sylvia hatte Rosen geschnitten. „So viele?" sagte ich, denn die Bäumchen waren alle leer; sie aber konnte die Blumen kaum halten, sowie sie sich bewegte, fielen sie ihr aus Händen und Armen. Sie lachte bald zärtlich, halb schuldbewußt, wie sie es oft getan, ging von mir weg, und im Gehen streute sie die Rosen aus.

Wenn mir jetzt jemand die kleine Uhr zurückbrächte! Aber hier ist niemand, im Umkreis von zwei Stunden kein Mensch. Vor drei Tagen war ich im Dorf, um Lebensmittel einzukaufen, und am folgenden Tag machte ich den gleichen Weg hin und zurück, um das verloren gegangene Kleinod zu suchen. Auch gestraft habe ich, in alle Häuser trat ich ein. Die Leute wußten nichts, und viele starrten mich an, als träge ich den Kopf verkehrt auf den Schultern. Ich habe keinen Spiegel hier. Wenn ich mich rasiere, öffne ich das Fenster, drücke es gegen die Wand, das genügt. Sylvia hat einen schönen, silbernen Spiegel. Einmal legte sie ihr Gesicht gegen das meine, hielt das feine Oval des Glases empor und wollte, daß ich mit ihr hineinschaue. Ich tat es und wußte nicht, woher ein abgründiges Erschrecken kam, über das ich springen mußte wie über eine Gletscherspalte. Dann erst gelang es mir, uns ruhig zu betrachten. Die bräunliche Strenge meines Antlitzes hob Sylvias lichte Lieblichkeit. Mein Blick, still und von dunkeln Wimpern umschattet, drang in ihre großen, feucht glänzenden Augen. „Liebst du mich?" fragte sie, und ich sah, daß mein Mund schmal und hart war neben dem lebensvollen Blühen ihrer Lippen.

Wie der Wald laut ist! Das singt und flötet und Gestern waren hier lieben Maßliebchen, heute sind es dreiundzwanzig. Die Hecke ist voll silberner Lichter, und der Wald ist dunkel und hellgrün geflekt. Damals trug sie ein grünes Kleid mit dunkelm Gürtel. Als ich schwieg, erblaßte sie, ließ den Spiegel sinken und wandte sich von mir ab. Ich streckte die Arme nach ihr aus. Tat ich es wirklich? Nein, nur in Gedanken, und mein Herz schrie, flehte, beteuerte. Ich hätte mein Herz schweigen und meinen Mund reden lassen sollen.

Wie der Wald laut ist! Das singt und flötet und zwitschert und pfeift. Den ganzen Tag gibt es keine Ruhe. Dieser Ueberschwang! Einmal habe ich Sylvia geladelt. Sie war fröhlich, lachte und redete, kam vom Hundertsten ins Tausendste; ich aber war in ein Problem vertieft und fuhr sie plötzlich hart an. Sie stand eine Weile so da, aller Freude beraubt, und noch lag das Lächeln auf ihrem Mund, als hätte sie es vollständig vergessen. Das tat mir weh, es war unerträglich zu sehen, und ich bat sie, mich allein zu lassen.

Es gibt Menschen, in deren Stimme ein Zauber liegt. Sie ist ganz eins mit den Worten. Sie bittet, verweigert, liebt, haßt, glüht, friert, blüht und welkt. Eine solche Stimme ist mir nicht gegeben. Ich bat, aber die Worte fielen wie Hagelkörner aus meinem Mund.

Als sie gegangen war, hatte ich alle Lust am Schaffen verloren. Ich ging hin und her, hin und her.

„Sylvia", sagte ich an jenem Abend, da sie den Koffer packte, um mich endgültig zu verlassen, „Sylvia, das Leben ohne dich ist kein Leben, und jeder Atemzug ist ein mir zugefügter Schmerz". Sie erhob sich vom Boden, wo sie gekauert hatte, aber sie hörte nicht, was ich sagte, denn ich dachte es nur. Sie stand mit hängenden Armen und ihr Antlitz war blasser, als ich es je gesehen hatte. „Sylvia", sagte ich nun wirklich, aber dann ritt mich plötzlich der Teufel und ich fragte sie, ob sie das Sevresporzellan, das ich ihr zu Weihnachten geschenkt hatte, nicht auch einpacken wolle. Sie schaute mich groß an, legte den Deckel über den Koffer und schloß ab.

Ein Knabe kommt über die Wiese auf mich zu. Wenn er.... vielleicht... ruhig! Er hält die eine Hand in der Tasche. Wie er vor mir steht, steht er sie heraus, streckt sie mir hin, und darin liegt Sylvias Uhr. Ich nehme sie, ziehe sie auf, und da liegt sie nun in meiner Hand, ganz warm und pocht wie ein kleines Herz. „Warte!" sage ich zu dem Knaben, gehe ins Haus um Geld und Schokolade zu holen, denn ich sehne mich, wieder allein zu sein. Der Knabe dankt erfreut, aber er bleibt stehen und schaut mich unverwandt an. „Möchtest du noch etwas?" frage ich ihn. „Sie lag unter einem Gebüsch", sagt er, „ein Vogel sang da, ich habe noch nie einen so roten Vogel gesehen, ich ging leise näher, aber er flog fort, und da sah ich sie."

Etwas in des Knaben Augen und an seinem jun-

überreicht wurde, als Verhandlungsgrundlage angenommen und bereits eine mehrstündige Aussprache mit den Vertretern gehabt, die fortgesetzt werden soll. Auch die polnischen und ungarischen Minderheiten sind zu Besprechungen eingeladen. Das bereits weitgehend vorbereitete Nationalitätenstatut soll Punkt um Punkt mit den Parteien durchbesprochen werden, um eine möglichste Einigung vor der parlamentarischen Behandlung zu erzielen. Man hofft, daß diese Vorbesprechungen bis Ende Juli beendet sein könnten. Die Sudetendeutschen geben selbst zu, daß sich die „Haltung" gebessert habe. Umso dunkler erscheinen die fortgesetzten heftigen und maßlosen Angriffe und Beschuldigungen der deutschen Presse. Beinahe ist man versucht zu glauben, sie wollte eine mögliche Versöhnung um jeden Preis hintertreiben.

Auf dem **chinesisch-japanischen Kriegsschauplatz** beginnt die Lage tragisch zu werden. Ungeheure Ueberschwemmungen im Gebiete des Gelben Flusses, des Hoangho, haben nicht nur den japanischen Vormarsch verunmöglicht, sondern auch große Teile des japanischen Heeres in große Bedrängnis gebracht; es wird bereits von Zehntausenden ertrunkener japanischer Soldaten berichtet. Furchtbare Opfer muß aber auch China bringen: Hunderte von chinesischen Dörfer seien überschwemmt, die Zahl der ertrunkenen Bevölkerung wird auf über 150,000 geschätzt. Ueber die Ursache dieser Katastrophe sieht man noch nicht klar. Es heißt, die Chinesen hätten die Dämme durchbrochen, andererseits werden die Japaner dessen beschuldigt, wieder andere Meldungen sprechen von einer furchtbaren Naturkatastrophe infolge ungeheurer Regenergüsse. Mit welchen Mitteln übrigens die Japaner ihren Krieg gegen China führen, geht neben allem bisher Bekannten auch aus den Verhandlungen der gegenwärtig in Genf tagenden **internationalen Opiumkommission** hervor. Vom amerikanischen Vertreter Fuller werden die Anklagen Chinas voll bestätigt, daß in Korea, in der Mandschurei und in den von Japan besetzten chinesischen Gebieten unter den Augen und der Duldung der japanischen Verwaltung der Schleichhandel mit Opium blüht, daß jede Kontrolle aufgehört habe, ja daß die Monopolverwaltung sogar zahlreiche eigene Opiumfabriken unterhalte und die japanischen Militärbehörden in den von ihnen besetzten Gebieten sich um den massenhaften Verkauf an die Bevölkerung bemühen, die chinesische Bevölkerung also planmäßig zu verseuchen suchen. Die japanische Förderung der Opiumproduktion bilde eine Gefahr für die ganze Welt.

. . . „Die Frauenvereine"

Der Redaktion wurde von einigen Seiten der oben erwähnte Artikel des Schweizer Hoteliervereins zugesandt. Man beanstandete, daß nach dieser Schilderung, die in vielen Tageszeitungen zu lesen war, vermutet werden konnte, es sei der Mangel an schweizerischem weiblichem Hotelpersonal darauf zurückzuführen, daß von Seite der Frauen zu wenig getan werde, weibliche Jugend diesen Berufen zuzuführen.

Hat es zu viele Mädchen für Bureau- und Ladenstellen zur Verfügung, so sind die Frauen schuld, hat es zu wenig weibliches Hotelpersonal, so sind sie auch schuld, diese Frauenorganisationen, die immer gerade das machen, was unerwünscht ist! ... Die sachliche Darstellung der Zentralstelle widerlegt in diesem Falle vieles. Es wäre noch sehr viel mehr zu sagen vom Bemühen der Frauenorganisationen, den Hausdienst der Schweizer Mädchen wieder näher zu bringen (vergl. Art. „Zum alten und immer neuen Dienstbotenproblem", in Nr. 23 unseres Blattes) etc., daß jetzt nur noch rund 6000, statt wie bis vor kurzem rund 13,000 ausländische Hausangestellte bei uns tätig sind, ist zum Teil auch Verdienst solcher Bemühungen.

Aber — wenn man unseren Schweizermädchen die Berufe in der Hotellerie näher bringen soll, sie und ihre Eltern solcher Berufswahl geneigter machen soll, dann muß auch in noch weit größerem Maße als bisher Unterkunft, Ernährung, Behandlung, Freizeit sich dem anpassen, was der üblichen Lebensweise unserer Mädchen entspricht. Gewiß, es gibt vorbildliche Hotelbetriebe; mögen sie den anderen zum Muster dienen! Alles können denn die Frauenorganisationen doch nicht machen! Sie müßten ja so allmächtig sein, wie ein amerikanischer Reiseschriftsteller kürzlich meinte, der, als er die Polizeistunde von Zürich als allzu früh kritisierte (es dürfte zu dieser Kritik aus interessiertem Kreise ein wenig „gestüpft" worden sein) in seinem die Schweiz rühmenden Reisebuch schrieb, in Zürich sei eben ein abstinenter Frauenverein, seit sehr langem existierend und puritanischer Herkunft, tatsächlich sehr allmächtig! —

Ja, ja — — die Frauenvereine — — —

Eine Schweizerin als Concièrge in Paris

Wir haben seit längerer Zeit in unserer Rubrik „Spiegel des Alltags" keine Schilderungen aus den so mannigfaltigen Tätigkeitsgebieten der Frau gebracht. Heute sind wir in der Lage, uns erzählen zu lassen, wie eine Schweizerin, tapfer und anpassungsfähig, ihren Wirkungskreis und damit ihren nötigen Erwerb gefunden hat. Red.

Wird nicht jedermann, wer will, Concierge in Paris, besonders dann nicht, wenn er Ausländer ist; diese Erfahrung habe ich gemacht, als ich mich bemühte, ein derartiges Unterkommen zu finden, weil die Mietzinse im geradezu Steigen begriffen sind und auch weil für mich 60jährige Frau kein Platz und keine Arbeit mehr zu finden sind, weder in Ateliers noch in Bureaux, trotz meiner Kenntnisse und meiner Bildung. Während ungefähr 4 Monaten war ich auf der Suche nach einer Anstellung als Concierge; ich kaufte täglich zwei Tagesblätter, schnitt die Angebote heraus und fuhr kreuz und quer durch Paris, um mich vorzustellen; alle Versuche scheiterten hauptsächlich daran, daß ich noch nie eine solche Stellung bekleidet hatte und daß ich Ausländerin bin.

Endlich fand sich doch eine Hausbesitzerin und deren Verwalter, welche es mit mir versuchen wollten und da die zu beziehende Loge wunderbarerweise mit einem großen Fenster auf die Straße hinaus versehen ist, war ich nur zu froh, anzunehmen. In neunzig Fällen von hundert ist der Raum der Concierge, welchen man „loge" nennt, sozusagen licht- und luftlos und auf meiner Suche in Paris sah ich Logen, wo es nicht erlaubt wäre, Ferkel aufzuziehen; jedoch niemand reklamiert und auf jedes Angebot melden sich wohl 40 bis 60 Reflektanten.

Der Tag kam, wo ich meine Loge bezog und bin nun Concierge eines sehr alten Gebäudes, erbaut im 15. Jahrhundert; das 6 Stockwerke hohe Haus weist eine klassisch-regelmäßige Fassade auf, welche viel von Touristen bewundert wird. Bewohnt ist es von ungefähr 26 kleinen, bescheidenen Arbeiterfamilien, welche mir in liebenswürdiger Weise die Anfänge meiner neuen Laufbahn erleichtert haben. Als ich den ersten Abend schüchtern und ängstlich in dem großen, düsteren Stiegenhaus treppauf lief, um die Briefpost zu verteilen, begrüßte mich einer der Mieter mit den Worten: „Sind Sie die neue Concierge? Entzückt, ihre werte Bekanntschaft zu machen!", und streckte mir seine biedere Rechte entgegen, in welche ich meine alte Frauenhand legte, er umschloß sie kräftig und schüttelte sie herzhaft.

Am ersten Samstag, wichtigen Tag für die „Putzete", schrubbte ich mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit, die Reisbürste in der Hand, eine Holzstufe nach der andern tüchtig ab: eine Mieterin, die Treppen langsam hinansteigend, frug mich: „Waren Sie schon früher Concierge?" Ich antwortete der Wahrheit entsprechend: „Nein, Madame, hier ist meine erste derartige Stellung." „Das sieht man", gab sie mir zur Antwort und verschwand.

Seither sind Wochen vergangen und ich habe mit allen Mietern Bekanntschaft gemacht und mich den Anforderungen meiner Stellung anzepaßt. — Man muß vielseitig sein, Tag und Nacht auf dem Posten; die Bewohner des Hauses und auch Leute von außerhalb kommen mit den verschiedensten Anliegen zu einer Concierge; Briefe, Drucksachen, Pakete werden angenommen und verteilt; man muß des öftern auch Kinder hüten in der Loge, wenn die Eltern abwesend sind, aber auch Vögel, Katzen oder Hunde in Pension nehmen, wenn der betreffende Mieter in die Ferien geht; man muß auch Lindenblüten- oder Kamillentee zubereiten und einer oder einem alleinstehenden, unpäßlich gewordenen Mieter aufs Zimmer tragen; bei leichten Verletzungen die Wunde reinigen und den Verband machen; bei Kurzschluß die Sicherungen auswechseln oder verstärken; in Notfällen einen Arzt oder „Police secour" herbeitelephonieren; bei Wasserrohrbruch das Nötige veranlassen oder bei Verlust der Wohnungsschlüssel des Nachts den Schlosser holen; aber auch Regen und Sonnenschein voraussagen können, für jene Mieter, welche sich nur ungern mit einem Schirm belasten, und Uneinigkeiten, kleine Zwistigkeiten der Mieter untereinander diplomatisch schlichten und dergleichen mehr.

Dieses alles repräsentiert die vergnügliche Seite meines Amtes, die „Zugaben"; die ernsten Pflichten, welche mir auferlegt sind, bestehen darin, das sechsstöckige Haus vom Boden bis zum Keller tadellos sauber zu halten, das Aus- und Eingehen aller Personen strikte zu überwachen, befugten Amtspersonen exakte und zuverlässige Auskünfte zu erteilen, den Mietzins vierteljährlich einzukassieren, die Abrechnungen genau zu machen, Vorderau, Ausgaben, Aufstellung etc. und — last but not least — allnächtlich „tirer le cordon"! Alle Haustüren in Paris werden um 10 Uhr abends geschlossen und jeder Mieter, welcher nach dieser Zeit heim kommt, muß an der Hausglocke „ziehen" oder „drücken" und eine spezielle Vorrichtung, über dem Bett der Concierge angebracht, ermöglicht, die Haustüre zu öffnen, ohne das Bett zu verlassen; jeder Mieter ist verpflichtet, im Vorbeigehen an der Loge laut seinen Namen zu sagen. In den neueren Häusern ist diese Läutevorrichtung natürlich elektrisch, in diesem mittelalterlichen Hause aber ist noch die alte Drahtzug-Klingelvorrichtung von anno dazumal im Gebrauch; jedesmal, wenn ein Mieter nach Torschluß ins Haus will, bimmelt lieblich und eifrig das Glöckleein über meinem Bett; aus dem Schlaf erwachend greife ich nach dem Seil, das der Wand entlang dermaßen hängt und ziehe kräftig daran. Die ersten Nächte klappte es wohl nicht so ganz und wohl mancher Mieter mußte einigemal energisch am Klingelzug „reißen", bis das saufte Glöckleein endlich meinen Schlaf aufstörend durchdrang; einmal riß aber doch einem Mieter die Geduld und das trug sich folgendermaßen zu: Mr. Dufour läutet nach Mitternacht; ich ziehe am Cordon; die schwere Haustüre öffnet sich. Mr. Dufour tritt in den Hausgang und drückt die schwere Haustüre hinter sich wieder ins Schloß. Noch schlaftrunken vermute ich, der dumpfe Schlag geschieht an der Außenseite der Türe und ziehe wieder am Seil; die Haustüre geht auf, der Mieter geht wenige Schritte zurück und schließt nochmals die Türe; nur halb wach, ziehe ich abermals am Seil, die Tür geht auf, der Mieter zurück und schließt wieder — nachdem sich das viermal hintereinander wiederholt hatte, höre ich den Mieter zornig ausrufen: „Dufour — foutu camp!" und energisch die Treppen hinaufstapfen. Endlich richtig munter geworden, stand ich auf, um endgültig die Haustüre selbst zu schließen; dieses kleine Vorkommnis hat in nichts die guten Beziehungen zwischen Hr. Dufour und seiner Concierge — also mir — gestört und zwei Tage später haben wir noch herzlich darüber gelacht.

Alle meine Mieter sind ganz reizend im Verkehr mit mir — man sagt in Paris, nie solle man sich eine Concierge oder einen Journalisten zum Feinde machen! — und geben sich des öftern Mühe, mir eine kleine Freude zu machen: als meine Katze krank war, erkundigten sich beinahe alle Mieter nach deren Befinden, rieten alle erdenklichen Heilmittel an, brachten Sardinen, gute Fleischreste und dergleichen, auf daß das kranke Tier sich „kräftige".

Eines Nachmittags klopft man an die Loge; ein junger Mieter steht vor der Türe und stellt mir mit verlegenem Lächeln folgende Frage: „Madame la concierge, lieben Sie Zwiebeln?" Ich ein etwas perplex, doch da ich ja zum Auskunftgeben angestellt bin, antworte ich: „Wohl, ich habe Zwiebeln ganz gerne." Darauf der Mieter: „Aber können Sie auch gute Speisen zubereiten mit Zwiebeln?" Ich denke, er will ein Kochrezept wissen, deßhalb gebe ich ihm mit wenigen Worten die Zubereitung einer „Zwiebelwähe" an; der junge Mieter hört sich das gewissenhaft an, dann bückt er sich und bringt ein äußerst umfangreiches Paket zum Vorschein, welches er mir mit strahlendem Lächeln überreicht: „Für Sie, in meinem Garten geerntet." Das Paket enthielt ungefähr 10 Kilo der schönsten Zwiebeln.

Ein anderer Mieter, welcher sich seine freie Zeit mit dem Angelsport vertreibt, bringt von Zeit zu Zeit „de la friture", von ihm selbst in der Seine gefangen, ganz kleine Fischli, welche rasch ausgebacken ganz ausgezeichnet schmecken. Für einen ihr von mir erwiesenen kleinen Dienst bringt mir eine Mieterin wohl ein Glas Konfitüre, eine Tafel Schokolade, oder Eßkastanien etc. Es macht mir wirklich den Eindruck, als ob die Mieter mich ganz gerne haben als ihre Concierge.

Unter den Hausbewohnern ist auch ein altes Fräulein, ganz alleinstehend, ganz alleinlebend; wenn die in meine Loge kommt, weiß ich, es ist für eine gute Weile und nehme mir eine ausgiebige Arbeit vor, denn vor Ablauf einer Stunde versiegt der Wasserfall ihrer Rede nicht; bei ihrem letzten „Besuch" habe ich meinen Küchenherd von Grund aus blitzblank geputzt und hörte dabei alle Blinddarm- und andere Operationen an, mit allen Details, sowie die diversen Todesfälle, ihre Ursachen und Folgen, in der weitverzweigten ehemaligen Familie des alten Fräuleins; dies alles unglaublich rasch herausgesprudelt und im Stehen, da ich prinzipiell niemanden zum Niedersitzen auffordere.

Es hat aber auch zwei „törichte Jungfrauen" in unserm Haus, welche mit leichtem Sinn und leichten Sitten sorglos in den Tag hineinleben und sich über die Untreue des einen „Freundes" von zwei oder drei andern gerne trösten lassen.

Eine andere schleppt des Abends an jedem Wochentag ihr Fahrrad hoch geschultert sechs Treppen hoch in ihre Stube und des Morgens kommen beide zusammen irgendwie wieder herunter: halbare Sachen!

Einen Schweizer hat es auch unter all den Mietern: als er vor kurzem mit einem kleinen Anlegen in die Loge kam, hatte ich just von lieben Schweizerfreunden einen Neujahrs-Abreiß-Kalender erhalten, mit wundervoll ausgeführten photographischen Wiedergaben von Landschaften aller Kantone. Der junge Schweizer, welcher seit 16 Jahren ununterbrochen in Paris lebt und arbeitet, fing an, die Blätter zu überschlagen, erst schnell, dann langsam ein Blatt ums andere; nach einer Zeit des Stillschweigens gab er mir den Kalender zurück mit den Worten: „Ça ne fait rien, mais cela vous fait quand-même quelque chose" und entfernte sich versonnen.

In der Loge einer Concierge findet man den Widerschein und Widerhall aller frohen und traurigen Vorkommnisse, welche die kleine Mietergemeinschaft betreffen; die Concierge kennt alle Nöte, Hoffnungen und Enttäuschungen, Freuden und Leiden ihrer Mieter und muß Trost und Rat wissen für alles und alle. Ich hoffe, daß ich die einmal übernommenen Pflichten stets werde gewissenhaft erfüllen können; möge Gott mir noch eine Zeitlang gute Gesundheit schenken, auf daß ich noch einige Jahre meinem Nächsten „diene" und so die schönste Bestimmung des Menschen erfülle. L. Z.

Paris, im Februar 1938.

Eine Blumenschau

Ueber die „Chelsea flower show" schreibt uns eine in London lebende Schweizerin:

Die „Chelsea flower show" in London bedeutet für jeden Gartenliebhaber und Pflanzenfreund ein Ereignis. Es ist eine Blumenschau gezogen Stils. Das jetzige Ausstellungsareal, das Chelsea-Gelände an der Themse, 5000 Quadratmeter groß, eignet sich mit seiner Parkanlage ausgezeichnet. In einer großen Allee reiht sich ein Verkaufsstand an den andern. Die bekanntesten Blumenfirmen von London zeigen da Blumen und Vasen aller Art. Ein Schaufenster „Yesterday and to-day", zeigt als Spaß den Unterschied des alten und neuen Blumenschmuckes. Es ist ein frappanter Unterschied in der Blumenzusammenstellung. In farbenprächtigen Gruppen werden zarte Blumen gezeigt. Eine in Blau — vom blassen Linum bis zum dunkelsten Delphinium, eine vom hellsten Gelb bis zum saftesten Gold-

Ovomaltine - kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durst- und Nährgetränk der heissen Jahreszeit.

Schüttelbecher nebst Gebrauchsanweisung zum Preise von Fr. 1.- überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.- und Fr. 3.60.

Dr. A. Wander A. G., Bern

gen, frischen Mund rührte mich. „Setze dich ein wenig, du wirst müde sein", sage ich, „und iß die Schokolade, nachher hole ich dir andere zum mitnehmen." Der Knabe tut so. „Es ist ein Andenken" sage ich nach geraumer Weile und weiß nicht, ob dies Wort dem Knaben ein Begriff sein kann. Er kaut seine Schokolade und blickt mich an, als erwarte er die Fortsetzung eines angefangenen Satzes. Da ich nichts hinzufüge sagt er: „Meine Mutter ist auch gestorben." Ich sinne den Worten nach und bin froh, daß ich nichts weiter erzählt habe, nichts, das die Gedanken des Knaben überholt und verwirrt hätte.

Ich bin wieder allein, aber Sylvias kleine Uhr tickt über meinem Herzen. Am folgenden Tag, nachdem sie mich verlassen hatte, ging ich in ihr Zimmer. Die Läden waren geschlossen, die Möbel standen wie Leichenbitter in der Dunkelheit. Die Stille berührte mich, umfing, umklammerte mich; ich fühlte mich der Vernichtung eingegeben. Da geschah etwas. Nach halb bewußtlos ging ich an zu lauschen. Etwas lebte in diesem Raum, ein feinstes Geräusch, es kam und ging, verwandelte sich, war wie das Knirschen unter einem leis auftretenden Fuß, wie das zarteste Knistern sich bewegender Seide; und einmal schwoll es an, wurde laut, klopfte, daß es mir in den Ohren dröhnte, aber da war es mein eigenes Herz. „Sei still!" gebot ich ihm, voller Angst das andere zu verlieren. Da war es wieder. Ich tat tat einen Schritt in die Richtung, aus der es mir zu kommen schien, noch einen: ich ging wie ein Blinder in der Wüste, der einen Quell rieseln hört. Meine Hand berührte die glatte Fläche von Sylvias Schreibtisch, und mitten darauf lag ihre Uhr. Das war ihr Abschiedsbrief. Sie mußte sie kurz vor ihrem Wegsehen aufgezogen haben, denn sie lief vierundzwanzig Stunden, und jetzt waren dreiundzwanzig vorbei. In der letzten Stunde, da sie sprechen konnte, war ich gekommen. Fünfzig Minuten später, und sie wäre stumm gewesen und begraben in Finsternis.

Ich setzte mich in Sylvias Stuhl. Meine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Ich sah die Umrisse meiner Hand und in der Mitte das leise Schimmern des Zifferblattes, und allmählich war es Sylvias Antlitz, das zu mir aufsah, und das feine, zarte Ticken sprach mit ihrer Stimme zu mir: „Ich gehe... du hast deine Arbeit und brauchst mich nicht,... ich bin dir nur im Weg und störe dich... aber ich liebe dich... liebe dich... liebe dich..." So sprach es und wurde immer schwächer, schien immer weiter wegzugehen, verstummte.

Seither hat Sylvias Uhr nie mehr aufgehört zu ticken, bis ich sie verlor und sie unter einem Gebüsch lag, in dessen Zweigen ein roter Vogel sang. Aber jetzt sieht sie wieder über meinem Herzen, und wenn ich lang genug lausche, lebt Sylvias Stimme auf: „Ich liebe dich... liebe dich... liebe dich."

Das Schicksal der Annette von Droste-Hülshoff

Von Dr. E. Gottlieb.

Die Bildnisse der Annette zeigen eine merkwürdige Mischung von zunächst ins Auge fallender männlicher Strenge, und allmählich erst, aber unabweisbar, sich durchsetzender weiblicher Zartheit. Das länglische Antlitz ist in Linien geschnitten, die zu klar, zu fest, zu rein sind, um schlechthin anzuziehen. „Der Stirne Herrscherthron, wo die Gedanken leisten Fron wie Knechte" dominiert in einer Weise, die wohl geeignet scheint, schüchterne Ehrfurcht, nicht aber Liebe zu erregen. Und doch versteckt sich da noch etwas, das „den Mund umspielt so lind, so weich und hilflos wie ein Kind", und das man „in treue Hut bergen" möchte. Man ahnt, daß einer Frau von solchem Aeußeren und dementsprechender innerer Beschaffenheit kein einfaches, kein durchschnittliches Geschick beschieden sein konnte. Männlicher Geist, auf einen weiblichen Träger gelegt, ist dem letzteren selten zum Glück gediehen. Die weibliche Anziehung beruht auf Faktoren, die der Grundkraft einer Individualität von der angenommenen Art keineswegs verwandt, vielfach eher geradezu entgegengesetzt sind. Liegt nun in einer solchen Frau gleichwohl, neben dem Bedürfnis nach Betätigung ihrer Geistesanlagen, auch das andere nach einem Frauenlos: so besteht die Gefahr, daß sie die herben Erfahrungen des Urtyps dieser Frauenart: der Grillparzerschen Sappho, teilen muß. — Aber das Antlitz verrät uns nichts weiter. Seine Widersprüche sind zusammengefaßt, ausgeglichen, in dem, alles Einzelne sich unterwerfenden Zug aristokratischer Reserve. Verschlossen und einsam; ein reinegesichtetes Exemplar des vornehmen Menschen, des Menschen von adliger Herkunft und adliger Seele, der zerstörendes Leid tief in sich verbirgt und keinem mitleidigen Wort und Blick Zutritt gestattet: So steht die Gestalt unserer größten lyrischen Dichterin, einer der stärksten dichterischen Begabungen deutscher Zunge, vor uns.

Was das Bild ahnen läßt, enthüllt deutlicher das Werk, bestätigt die Biographie. Die Beschäftigung mit Annette von Droste-Hülshoff, die Versenkung in die Zeugnisse ihrer Persönlichkeit, löst soviel Bewunderung wie Schmerz aus. Zwiespältige Bewunderung, zwiespältigen Schmerz. Denn es bleibt die Sappho-Gestalt gegenüber unentschieden: mußte das Leben so verlaufen, wie es verlief, mußte es ihr alle Erfüllungen versagen, ihr lauter Steine statt Brot in die Hand geben, sie zwingen, den Strom ihrer besten Kräfte, für den kein normales Bett sich fand, gewaltsam aufzuhalten, zurückzudämmen, zu verzetteln, zu verschwenden — um ihn endlich als Lebensblut in ihre unsterblichen Lieder zu leiten? Oder hätte sie wirklich, wie man gelegt hat, auch als Dichterin noch mehr, noch Größeres geben können, wenn sie als Mensch, als Frau, nicht um ihr bestes, ihr eigentliches Leben betrogen worden wäre?

Wir bezweifeln es. Annettes Lyrik ist etwas Endgültiges. Fruchtloses und unverständiges Bemühen, sich dieselbe anders zu denken, anders zu wünschen. Aber indem wir die Frage offen lassen, ob eine Existenz, die beinahe allen normal menschlichen Lebenswertes und Lebensinhaltes entbehrte, notwendig war, um diesen höheren geistigen Gehalt aus sich hervorzutreiben, so muß uns doch auf jeden Fall die Tatsache mit schmerzlicher Tragik berühren: daß diese einzigartige Frau entbehrte, was Tausenden ihrer namenlosen Geschlechtsgenossinnen, was jeder kleinen Melitta ungeachtet und selbstverständlich in den Schoß fällt.

Die Bitterni s dieser Tragik drängt sich zusammen in dem Erlebnis, das für Annette ihr erstes und letztes ist: der Levin Schücking-Episode. Was war Levin Schücking, ein Sohn von Annettes Jugendfreundin, anderes, als der Phaon dieser Sappho? Wer wüßte noch seinen Namen, wenn er nicht mit dem Namen Annettes für alle Zeiten schicksalsvoll verknüpft wäre? Seine eigenen literarischen Leistungen sind mit den ihrigen nicht in einem Atem zu nennen: sie verblassen völlig gegenüber dem sehr viel wichtigeren Verdienst, das er sich erwarb, indem er den Werken der Droste durch Rezension und Verlagsvermittlung zum Durchbruch verhalf. Und auf diesen „lieben Jungen" wirft sich die ganze unverbrauchte, die in einem langen, einsamen Leben auf-

braun. Diese Blumenfülle ist eine wahre Symphonie.

Bei den Gebrauchsartikeln für Gartenbau sieht man, zur Erleichterung und Vereinfachung der Gartenarbeit die neuesten Maschinen, modernste Werkzeuge und Dünger.

Die Allee der Gartengestalter.

Eine Fläche von zirka 400 Quadratmeter wurde von Gartenkünstlern in kleine Paradiese umgewandelt: Gärtlein mit strohbedeckten Gartenhäuschen, kleine Cottages aus alten Ziegelsteinen, Gartenmauern mit eingebauten prächtigen altenglischen Schmiedeisengittern, Teiche, Schwimmbäder und Grotten. Als eigentliche Novität, z. B. der „Garten des Kindes", wo nichts fehlte, um Kindern die Zeit zu vertreiben, sei es durch Spiel auf grünem Rasen oder am beschatteten Sandhaufen, oder durch lehrreiche Unterhaltung am selbstgesäten und bepflanzten Blumenbeet. Dann ein märchenhaft schöner Liliengarten. Ein mustergültiger Rasen in der Mitte, eingerahmt von Cypressus lawsoniana davor stehen Lilien in vielen Farben und Sorten. Die einzelnen Sorten sind abgetrennt mit niedrigen hellgrünen Juniperus Pfitzeriana in Büschen. Die Lilien sind in freier geschwungener Linie, um den Rasen herum geführt, ohne Strenge und Härte. Nur eine besonders schöne Lilie sei erwähnt, Lilium Rubellum. An zirka 40 Zentimeter hohem, feinem Stengel hangen zwischen grünen Blättern vereinzelte rosarote Glocken. Eine Gruppe dieser Blumen ist ein geradezu berückender Anblick.

Einer der Gärten zeigt uns Rhododendrons von der weltbekannten Firma Waterer. — Weiter kommen wir zu den Steingärten. Der Aufwand, den diese Art Gärten in einer Ausstellung von nur dreitägiger Dauer (Beginn 25. Mai) beanspruchen, ist enorm. Viele Tonnen Steine werden zu Gruppen gestaltet und eine einzelne solche Gruppe abzutragen kostet eine Firma über 800 Stg. Felsen, Bäche, Teiche und Matten werden alle wieder in kurzer Zeit verschwinden und das flache Gelände verrät nichts mehr von dem verschwundenen Zauber. Gegen die Romantik der Stein- und Alpengärten bin ich als echte Schweizerin im Ausland etwas mißtrauisch eingestellt. Mein Unbehagen verblaßt aber beim Anblick der heimatlichen, bekannten Alpenpflanzen, den Enzianen, Saxifragen und Dianthusarten. Am Fuße einer Felsgruppe zur Seite eines „Bergquells" leuchtet mir der goldigste Trollius entgegen! Es sei eine Neuheit, wurde ich belehrt: „Commanders in Chief" wurde sie getauft. Auf der andern Seite des Baches steht ein Fremdling, es ist die hier sehr beliebte und bekannte „blue poppi" Meconopsis Baileyi. Eine reizvolle hellblaue, sternförmige Blüte mit gelbem Zentrum an 50 Zentimeter hohem Stengel. Auf einer botanischen Versuchsstation, der „Royal Hort Society" sah ich an einem Waldrand unter Föhren große Mengen dieser reizenden Pflanze, ein unvergleichliches Bild. Später auf meinem Rundgang durch Chelsea entdeckte ich noch eine Vervollkommnung von ihr, etwas größer, tiefer blau: Meconopsis Sheldonii. Sie hatte nur den Nachteil, daß eine Pflanze als Neuheit 25 Shillinge kostete!

Blumen-Zelte.

Verschiedene mächtige Zelte sind aufgeschlagen. Dort werden solch überwältigende Massen Blumen gezeigt, wie sonst nirgends in der Welt. Jede erdenkliche Pflanze ist da vertreten bei Dutzenden, Hunderten oder Tausenden; z. B. stellt die Fa. Sutton eine Fülle von Antirrhinum aus. Diese Blumen sind dicht zusammengestellt, auf verschiedene, aneinandergereihte Höhen gruppiert und steigen schließlich zu einem Hügel von 7 Meter Höhe an. Die Wirkung ist erzielt durch die Farbenpracht, doch kommt dabei die einzelne Blüte nicht genügend zur Geltung. Weniger steif und umso wirkungsvoller ist eine Delphiniumgruppe angeordnet. Ein kleiner Weg in S-Form zieht sich durch das Riesenbeet hindurch, was die Gelegenheit bietet, jede Pflanze von nahe einzeln zu besichtigen und die Farben vom dunkelsten blau-violett bis zum zartesten rosa zu genießen. Eine Neuheit heißt „Pink sensation". Sie hat graziöse, auf verschiedenen Stielen verteilte kleine rosa Blütchen.

Von den zahllosen Rosen seien nur einige neuere Arten genannt: Gipsy Laß - dunkelrot, Samuel Pepys - hellgelb. Home Sweet Home - rosa mit feinem Duft, Anne Poulsen - rote, große Polyanthaarte. — Eine neue Riesentulpe erweckte besonderes Aufsehen; sie ist rot - violett mit gold - gelben Spitzen und heißt „Poseidon". Der Preis einer einzelnen Knolle ist über 17 Shillinge. — Eine große Abteilung ist für Orchideen reserviert. Märchenhaft und fremd muten sie an, wie altes Porzellan, keine gleich wie die andere.

Früchte sind geschickt gezeigt, noch an den Bäumen hängend. Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, alle in Riesenformat. Die Erdbeerstöcke voll reifer Früchte duften verlockend. —

Im letzten Zelt hängen Pläne und Bilder der bekannten Gartenarchitekten, daneben ist die wissenschaftliche Abteilung, wo von Fachleuten über alle Gartenfragen Rat erteilt wird.

R. G.-M.
Mitglied der Royal Hort Soc., London

Nochmals Süßmost!

Nehmt **Süßmost und Obstwein!** schrieben wir in der letzten Nummer.

Genaue Information ergab nun, daß heute von seiten der Propagandastellen für Wein schlechthin auch „Obstwein" gesagt wird!

Es handelt sich also nur um

37 Millionen Liter Süßmost

den wir zu kaufen empfehlen. Die 280 Millionen Liter Obstwein (alias Wein) zu vertreiben, können wir wohl ruhig den Wein-Interessenten überlassen.

Wir Frauen und das Schweizerische Strafgesetz

Wenige Wochen trennen uns von dem Abstimmungstag über das schweizerische Strafrecht und es will uns scheinen, daß wenigstens in der deutschen Schweiz die Diskussionen darüber nicht sehr „hoch" gehen. Anders im Waadtland und im Tessin! In beiden Kantonen aber ist die Pressepolemik erfreulicherweise pro und contra, so daß man nur feststellen kann, daß die Meinungen geteilt sind! Also eine Erscheinung, wie sie vor jeder großen Abstimmung zu beobachten ist. Dabei ist aber auffallend, daß sich die Artikel wenig mit dem Gesetz, d. h. mit seinem Inhalt befassen; besonders die Gegner desselben führen andere Argumente an, z. B. staatspolitische: Föderalismus, Angriff auf die kantonale Hoheit, Gefahr der Zentralisation. Ferner weltanschauliche Gründe: Sitten und Gebräuche, Tradition, Mentalität etc. Auch staatsrechtliche Bedenken werden laut, die nun aber hoffentlich bald verstummen, nachdem das Gesetz jedem Stimmberechtigten ins Haus gesandt worden ist. Jeder kann nun selbst lesen, daß das Gefängniswesen bei Annahme des Gesetzes nicht eidgenössisch wird, auch nicht das Prozeßwesen und solcher Dinge mehr. Wenn es die Stimmberechtigten alle nur lesen wollten....

Als Frauen wollen wir einmal über die „weltanschaulichen" Gründe der Ablehnung etwas nachdenken. Wir erinnern uns herrlicher Ferienwochen im Tessin, am Genfersee, in der Urschweiz, am Bodensee. Fühlten wir uns nicht „wie zu Hause"? Waren die Kinder, die Schule, der Handel, der Verkehr, kurz das ganze öffentliche Leben, sogar das Familienleben so weit wir Einblicke hatten, nicht wie bei uns? Gewiß mit Varianten; erfreulichen Unterschieden, die wir als Schweizer ganz besonders schätzen — aber die Mentalität? Sie ist überall schweizerisch!

Wo, in welchem Ort, in welchem Kanton wollte man nicht die Jugend schützen? Welche Mutter hätte kein Verständnis dafür, daß im ganzen Lande Kinder unter 14 Jahren (jetzt in einigen Kantonen nur bis unter 12 Jahren) bei Straffälligkeit nicht Gegenstand des Strafrechts sein sollen, sondern daß sie durch Fürsorge und geeignete Erziehung gebessert werden sollen? Das Jugendlichen-Alter zählt von 14—18 Jahren und auch in diesem Alter sollen die „Sünder" nicht wie Erwachsene behandelt werden, sondern von dafür geschulten Richtern verhört werden, in besondern Anstalten verwahrt und ebenfalls unter Umständen in vertrauenswürdigen Familien erzogen werden. Sogar im Alter von 18—20 Jahren zählt man noch zu den „Minderjährigen", für welche die Strafminima herabgesetzt sind.

Wir leben ja in einer ganz andern Zeit als Mitte des letzten Jahrhunderts und alle heute noch geltenden kantonalen Strafgesetze, sofern sie nicht in den letzten 10 Jahren revidiert worden sind, stammen aus diesen Jahren. Mädchen wie Buben gehen in andere Kantone in die Lehre, in die Ferien, an Stellen — keine Mutter wird wünschen, daß, wenn es das Unglück wollte, daß dem Kind etwas passiert (Brandstiftung, Diebstahl, Alkoholrausch etc.) die „Mentalität" von 1840 Geltung hätte! Außerdem, wie viele Welsche leben im Kanton Zürich? wie viele Ostschweizer in Genf? nach welcher „Mentalität" sollen sie gestraft werden? Da gibt es nur eine Antwort: nach der schweizerischen! Unsere Lebensanschauung ist die des 20. Jahrhunderts, aus ihr heraus bekennen wir uns zu den humanen und erzieherischen Grundsätzen des neuen schweizerischen Strafrechts. — S. Glaettli-Graf.

Die weiteren sachlichen Ausführungen über einige uns Frauen besonders interessierende Artikel des Strafgesetzes werden in der nächsten Nummer fortgesetzt. Red.

Frieden oder Krieg?

„Die Rettung der Welt kann nur noch durch Liebe geschehen, durch die Fraulichkeit und durch die Mütterlichkeit, die dort Opfer bringt, wo der männliche Verstand nur Nützlichkeitserwägungen zu machen imstande ist." So heißt es in dem vielbeachteten Aufruf von Prof. Hanselmann, dessen Worte wir dankbar als Anregung zu weiterem Denken und Schaffen empfinden.

Fraulich-mütterliche unermüdliche Arbeit ist tagtäglich am Werke, ebenso tagtäglich sind die Kräfte am Werke, welche ihr Aufbauwerk immerdar neu zugrunde richten. Als Beispiel, wie sich dies Kreuzen der sich bekämpfenden Kräfte im täglichen Leben zeigt, dienen hier zwei Ausschnitte aus der Presse, zwei Meldungen, wie sie sich dutzendweise jeden neuen Tag finden und in ihrer Paradoxie neben einander stellen lassen:

Die eine Seite.

Eine Volksschullehrerin spricht in der Schule mit ihren kleinen Schülern über Krieg und Frieden (am „Tag des guten Willens 1938") und sie schildert in der Lehrerinnenzeitung das Zwiegespräch zwischen ihr und den kleinen, eifrigen Kindern. Nachdem man vom Krieg und seinen bösen Folgen gesprochen hat, sagt sie: „Und nun denkt einmal nach, was ihr tun könntet, daß es keinen Krieg mehr gibt." Darauf die Kinder:

„Ich wollte, daß alles wie die Schweiz wäre und nicht fremde Länder, daß also alles das gleiche Land wäre, also z. B. alles Schweiz oder alles Italien, dann gäbe es keinen Krieg. Aber Spanien, die haben Krieg unter sich, fügte der kleine Hansruedi nachdenklich bei. —

Ich würde Vater sagen, er solle alle Länder zusammenkommen lassen und ihnen sagen, sie sollten keinen Krieg mehr haben. —

Wenn ich einmal groß bin, und wenn ich ein Auto vermöchte, so würde ich den Leuten nachfahren und ihnen sagen, daß sie keinen Krieg mehr haben sollen. —

Wenn alle Länder an den Heiland glauben würden und ihm folgen, dann gäbe es keinen Krieg mehr. —

Ich würde mit einem Ballon in den Himmel fahren und dem Heiland sagen, er solle mir einen Zauberstab geben, mit dem man alle Kriege aufhören lassen kann. Aber du, in den Himmel fahren, das kann gar niemand, fügt ein anderer bei. —

Wir sollten nie lügen, immer die Wahrheit sagen und nie zanken. — Wir sollten nicht geizig sein und unsern Brüdern und Schwestern auch etwas gönnen. —

Man muß wieder Frieden machen. Mutter hatte auch Krach mit einer Nachbarin. Aber einmal sagte sie wieder zu ihr: Guten Tag, heute ist schönes Wetter. Von da an waren sie wieder zufrieden miteinander."

Die andere Seite.

Eine Notiz der Deveschenagentur vom 13. Juni meldet aus Rom:

ag. Rom, 13. b. Bei der Eidesleistung von vier Bataillonen Schwarzhemden in Cesena in der Romagna richtete Mussolini die Frage an die Mannschaft: „Gäbe es im Fall des Krieges für euch etwas Unmögliches?" Als alle wie aus einem Munde antworteten: „Nein", fügte er bei: „Eines Tages werde ich euch die Antwort in Erinnerung rufen, die ihr mir soeben gegeben habt."

Redaktion und Leserin

Die Redaktorin hat für die Zusendung vieler und schöner Zitate aus allen Landesgegenden, auch aus dem Ausland, herzlich zu danken. Nun wird ab und zu die eine und andere Leserin „ihren Spruch" dann in der Spruchecke rechts unten finden!

Und interessiert es Sie, liebe Leserin, der Redaktorin beim Lesen der Post ein wenig über die Schulter zu gucken? Oft kommen so gute Grüße, so freundliche Anregungen in Briefen aus dem Leserkreise. „Auch andere", so denkt dann die lesende Redaktorin, „sollten das mit Dir lesen." Mögen also die Schreiberinnen es nicht als Indiskretion, nein, nur als Ausdruck der Freude ob des lebendigen Austausches auffassen, wenn hier noch weiter gegeben wird, was uns erfreute. So heißt es zum Beispiel in einem Briefe:

„Im übrigen bin ich nicht alleinige und sehr befriedigte Leserin des Frauenblattes; mein Mann liest die Zeitung mit viel Interesse und möchte dieses Blatt auf keinen Fall mehr missen."

Und eine andere Leserin regt an, ob man nicht von Zeit zu Zeit Namenlisten von Abonnentinnen, die 5 und 10 Jahre das Blatt halten, veröffentlichen könnte und zwar bringt die folgende Erfahrung sie zu dieser Anregung:

„Ich kam darauf, weil letzthin eine Dame in Ihr Blatt schrieb, die ich manchmal sehe, aber eigentlich nie wußte, was mit ihr reden, da sie sehr still und verschlossen ist. Als ich nun deren Artikel las, war ich ganz erstaunt, über ihr Interesse an Frauenfragen und als ich sie wieder traf, hatten wir bald Kontakt miteinander gefunden, indem wir uns beide als alte Abonnentinnen des Frauenblattes bekannten."

Noch wissen wir nicht, ob das sich machen läßt, aber wir freuen uns am Gedanken, daß unser Blatt so zur Brücke wird, die unsere Leserinnen zu einander führt. Red.

Was sagt die Leserin?

Aus den vielen Zuschriften zum Artikel von Prof. Hanselmann

An die Frau

seien heute zwei hier veröffentlicht. Weitere werden folgen. Sicher haben die Schreiberinnen das gleiche Ziel vor Augen: Frieden. Aber wie verschieden sind ihre Meinungen. Unter dem Wort „Die Frau", und seien es auch nur die einigen tausend unserer Leserinnen, birgt sich — und es ist auch dies Spiegel des Menschlichen — so sehr viel Verschiedenheit. Lassen wir nun die verschiedenen Ansichten zu Worte kommen. Red.

I.

Möchten die Worte „an die Frau" recht viele Leserinnen so ergriffen haben, wie sie mich ergriffen haben.

„Die Rettung der Welt kann nur noch durch Liebe geschehen, durch die Fraulichkeit und durch die Mütterlichkeit..." Suchen wir wieder zurückzukommen zu diesen Begriffen für echtes Frauentum und sie zu pflegen!

In der Welt von heute, wie sie die Männer zustande gebracht, haben sich nur ganz wenige Frauen ihre natürliche Wesensart zu erhalten verstanden. Die meisten haben sich dem Männerideal angepaßt, indem sie die gleichen Berufe und Rechte erstrebten, oder indem sie ihre erotischen Sittenbegriffe den Begriffen des Mannes

Kaufen Sie das naturreine P3On

CITROVIN ist bester Citronenessig:
fein - bekömmlich - ausgiebig

gestaute Liebeskraft der großen Frau. Er ist ihr der vertraute Freund, ist ihr das Kind — ist ihr doch vor allem und in jeder anderen Einkleidung der Mann ihrer Liebe. Nicht die „Mutter", wie sie sich, in scheuem Versteckspiel vor sich selber, gerne nannte — die liebende Frau, bei der ein übermächtiges Gefühl unaufhaltsam die Hemmungen des empfindlichsten Stolzes durchbricht, schreibt Worte wie diese: „Solltest Du es wohl recht wissen, wie lieb ich Dich habe? Ich glaube kaum." „Unmenschlich lieb", heißt es anderwärts. „Schreibe mir, daß Du mich lieb hast; ich habe es lange nicht ordentlich gehört und ich bin so hungrig darauf. Du dummes, nichtswürdiges, kleines Pferd!" „Guten Morgen, Levin! Ich habe schon zwei Stunden wachend gelegen und in einem fort an Dich gedacht, ach, ich denke immer an Dich, immer." „Levin, Levin, Du bist ein Schlingel und hast mir meine Seele gestohlen: Gott gebe, daß Du sie gut bewahrst."

Levin aber bewahrte die Seele, die auserwählte, die sich schutzlos in seine Hand gegeben hatte, nicht gut. Es mag wunder nehmen, daß er, der als einer der Ersten Annettes dichterische Begabung voll erkannte, sich der seltenen Begnadung, die ihm in ihrer Liebe zuteil wurde, so wenig würdig erwies. Alles, was er damit anzufangen wußte, war, daß er sie hinnahm, sich als „adeliges Kamel" damit beladen ließ. Und dies sogar, wie es scheint, nicht immer ganz gutwillig. Zur Erwiderung hatte er nichts als Bewunderung und Freundschaft. Ein Vorwurf darf ihm daraus nicht gemacht werden. Mächtiger als der Menschengeist mit all seinen Schätzen erweist sich in diesen, der Willkür entzogenen, Angelegenheiten der Instinkt. Der 28jährige junge Mann wandte sich ohne Skrupel und Zwiespalt, mit voller Selbstverständlichkeit und dem Gefühl der Berechtigung, von der 45jährigen Frau ab, die ihn liebte, wie nur ein Mensch von ganz ungewöhnlicher Tiefe und Kraft das ganze, für ihn in diesem Einzigen personifizierte Leben zu lieben vermag, und führte ihr ein junges, schönes Mädchen — Grillparzers Melitta — als „Schwiegertochter" zu.

Das Versteckspiel der Mütterlichkeit hatte die Beziehungen zwischen Annette und Levin allein ermöglicht. Levin hätte wohl auch die Gleichartige nicht geliebt; Annette, wie gesagt, war niemals Frau, welche erotische Anziehung ausübte. Aber nur die soviel Aeltere konnte es wagen, mit Hilfe solcher Maskierung ihren Gefühlen Worte zu leihen, nur als der soviel Jüngere durfte Levin solche Gefühle annehmen, ohne sie zu erwidern. Jetzt aber fällt jenes Versteckspiel, obgleich von allen Seiten noch eine Zeitlang krampfhaft aufrecht zu erhalten gesucht, bezeichnenderweise in sich zusammen wie ein Kartenhaus. Angesichts des gesunden neuen Verhältnisses, der jungen normalen Ehe, konnten sich die komplizierten und „unnormalen" Beziehungen, die zwischen Levin und der Droste bestanden hatten, nicht behaupten. Sie zerbrachen innerlich und äußerlich — und Annette mit ihnen. Im Gegensatz zu Frau von Stein, bewahrt diese Edelfrau in der entscheidenden Lebenskrise vornehmste Haltung. Aber die trotzige Berufung der verlassen Zurückbleibenden auf die Natur, die ihr vor Levins Zeit alles gewesen war, und auf ihre, der Natur so nah verschwisterte, „Muse" (in dem wunderbaren Gedicht „Lebt wohl") ist doch nur der letzte Aufschrei eines tödlich Getroffenen, dessen Stolz die Todeswunde verleugnen und verbergen will.

Indessen, wenn sie von Levin den langsamen Tod empfangen hat, so darf andererseits nicht übersehen werden, daß auch er es war, der ihr erst Leben geschenkt hatte. Seltsam zeigen sich insofern die tragischen Bedingtheiten ineinander verkettet. War es Annettes geniale Ausnahmenatur, die einem weiblichen Alltagsglück im Wege stand, so ließ sich doch ihre Genialität erst auf dem Wege über ihr weibliches Empfinden endgültig lösen. Das einzige kurze Halbjahr, das die beiden zusammen verbrachten, der Winter 1841—1842 auf der Meersburg am Bodensee, bedeutet für Annette Höhepunkt und Konzentration ihres ganzen Daseins. „Als sei ich schon entschlafen," war sie sich oft vorgekommen in der Einsamkeit ihrer westfälischen Heide; „wie gestorben" hatte sie „unter der Linde" gesessen. Aber jetzt steht die Schattenpflanze mit einemmal im Sonnenkuß. Ist es auch in der Hauptsache, ja fast ausschließlich, der Strahl des eigenen, kaum erwiderten Gefühls: er genügt, ihr ein „Götterleben" vorzuzaubern. Alle Knospen springen. Der weitaus größte und weitaus beste Teil der Drosteschen Produktion drängt sich zusammen in die kurze Zeit des persönlichen Austausches mit Levin. „Schreib mir nur oft", lautet der Nachklang, „mein Talent steigt und stirbt mit Deiner Liebe: was ich werde, werde ich durch Dich und um Deinetwillen."

Die seelische Auslockerung, das Erblühen, dem als köstlich ode Frucht die Liederfülle entwächst, beschränkt sich keineswegs auf das erotische Gebiet, ist vielmehr eine totale. Das endlich wachgerüttelte Weib weckte den ganzen Menschen. Denn unerwacht, unerweckt hatte Annette all die langen Jahre in ihrer Heide verträumt, einzig der Natur verbunden, fast wie ein Stück von ihr. „Verschlossen blieb ich, eingeschlossen in meiner Träume Zauberturm. Die Blüte waren mir Genossen, und Liebesstimme mir der Sturm". Aber ein „Spätes Erwachen" reißt die Hedzungfrau jäh ins Menschendasein hinein. Warmes rotes Blut ergießt sich durch ihr Herz, das lebendig zu klopfen beginnt. In verwandtem Empfinden erschließt sich ihr jetzt Schmerz und Freude der ganzen Menschheit. „Wie fühlt ich allen warmen Händen nun ihre leisen Pulse nach, und jedem Blick sein scheues Wenden, und jeder schweren Brust ihr Ach." So nun erst eigentlich zum Menschen, nicht nur zum Weibe, geworden, aber konnte Annette auch, da der magische Zauberkreis der Liebe sie wieder entließ, nicht mehr als ein gleichgestimmtes Wesen in die Unbewußtheit der Natur zurücktauchen. Ahrengeist und Else, die alten Freunde von früher her, die sie im „Lebewohl" zu Hilfe ruft, vermögen ihre Seele nicht zu heilen. Sie nennt sich „erschüttert, aber nicht zerdrückt" — jedoch sie täuscht sich.

Der Mann, dessen Schicksal es war, einer unserer bedeutendsten Frauen in zweifacher Weise zum Schicksal zu werden, ist sich bei alledem schwerlich der Tragweite seiner Handlungsweise, beziehungsweise seiner ungewollten und passiven Einwirkung, bewußt.

Mutatis mutandis läßt sich seine Rolle vergleichen mit derjenigen die Ulrike von Levetzow in Goethes Leben spielte. Beider Sein und Tun flößt die ungeduldige Befremdung, die ärgerliche Bitterkeit ein, wie sie von einer völlig widersinnigen Sache auszugehen pflegt. Der Widersinn aber beruht in beiden Fällen darauf, daß einem vergleichsweise sehr unbedeutenden, ja nichtigen Menschen Gewalt verliehen ist, einen Unsterblichen nach Belieben tödlich zu treffen.

Freilich, die scheinbare Willkür hält vor tiefer sehenden Augen doch wohl nicht Stich. Das Schicksal griff sich Levin Schücking heraus und gebrauchte ihn, ein an sich bedeutungsloses Werkzeug, um seine Zwecke zu erreichen. Diese Zwecke müssen wir ersinnen; sie sind der Menschheit zugute gekommen, haben ihre ewigen Werte vermehrt. Und die Frage, ob sie auf einem anderen, einem minder paradoxen und unglaublichen Wege nicht auch zu erreichen gewesen wären, entzieht sich unserer Lösung.

anpaßten. Die größte Kraft der Frau für die Einwirkung auf Politik wird bestimmt da sein, wo sie ihre erzieherische Fähigkeit am besten auswirken lassen kann, nämlich in der Familie. Von hier aus und nur von hier aus kann eine grundsätzliche Besserung kommen. Dann werden die Frauen vieles erreichen, wenn sie vereint politischen Auswüchsen entgegenzuwirken versuchen und immer wieder und dennoch den Glauben an das Gute und an den Frieden um sich und in sich wach erhalten.

Eine harmonische und wirksame Zusammenarbeit von Mann und Frau im Sinne der vollen Gleichberechtigung wird jedoch mehr oder weniger immer Utopie bleiben, wenn nicht die Frau trotzdem ihre größte Möglichkeit im vereinten Wirken der Frauen sieht. Es gibt zwischen Mann und Frau nicht nur die Verschiedenheit des Wesens, sondern auch Spannungen, die aus ihren erotischen Wechselbeziehungen stammen. Diese müssen eine Gefahr für eine reibungslose Zusammenarbeit bedeuten, selbst wenn alle übrigen Schwierigkeiten, die aus dem männlichen Machtideal und dem weiblichen Streben nach Frieden überwunden werden könnten. (Wirklich, liebe Leserin? Glauben Sie nicht, daß trotz Spannungen Gleichberechtigung gestaltet werden kann? Red.)

Immerhin wird eine solche Zusammenarbeit für die Frau den Vorteil haben, daß sie auf diese Art den tiefsten Einblick und damit das beste Verstehen erhält für die männliche Ideenwelt in Wirtschaft und Politik. Und aus diesem Verständnis heraus wird es ihr möglich sein, auf ihrem Platze das beste zu wirken.

Liß Lüchinger.

II.

Vor allem ist festzuhalten, daß wir hier als „wahre Schwestern“ aufgefordert werden. — „Wir meinen die überpersönliche Wesenheit der Frau“, sagt Prof. Hanselmann — am Aufbau einer neuen Unterkunft mitzuarbeiten, die für eine Weltgemeinschaft tauglich sein soll und nicht wie gewöhnlich als Krankenschwestern, um die schon geschlagenen Wunden zu heilen. Die Aufgabe ist groß, weil sie endlich in die übersexuelle Ebene verlegt wird und doch nicht zu groß, wenn wir uns nur drauf besinnen, nicht bloß Weiblein, sondern Menschen schlechtweg zu sein. Die Gespaltenheit der Welt ist im Begriffe, einem neuen Humanismus zuzusteuern und wer das heute schon sieht, der wundert sich in keiner Weise über diesen Aufruf, ja, er hatte ihn erhofft und erwartet. Aus irgendeinem Lager erwartet. Ebensogut konnte er von einer Frau kommen. Denn die Spaltung zwischen Mann und Weib besteht nicht mehr vor den Aufgaben der Zukunft.

Wie weit sie für solche Aufgaben bereit ist, wird jede Frau im Stillen für sich selbst feststellen können. Im wesentlichen hängt es davon ab, wieweit sie überhaupt in die Zukunft zu sehen vermag. (Denn wir müssen uns nicht verhehlen, daß unser heutiges Wirken in 30—50 Jahren Früchte tragen wird, genau so wie wir die Engpässe durchschreiten, die vor 30—50 Jahren abgesteckt worden sind.)

Was ist zu tun?

„Die Frau wird den Weg finden,“ überzeugt sich Prof. Hanselmann und deutet selbst an, daß die Aufgabe im Wesentlichen keine neue, keine revolutionäre sein wird. Sondern nur die Fortsetzung der bisherigen auf bedeutend erweiterter Basis. Es wird sich um mehr handeln, als nur um die Gründung einer Familie. Es wird mehr zu tun sein, als sich nur mit einem Menschen unter einem Dach zu verständigen. Keine Stimmrechtlerinnen, keine pazifistische Duselei werden uns dem Ziele näherbringen. Was uns vorläufig noch zurückhält, ist der Umstand, daß wir erst seit kurzer Zeit mit und neben dem Mann arbeiten. Genau genommen haben sich die beiden Geschlechter bisher nur in der Intimität durchdrungen. Nottut: daß wir uns jetzt gegenseitig „in der Arbeit erkennen“. Dann wird sich die Gemeinsamkeit von selbst entwickeln, welche uns erst zur Kollaboration in Anbetracht größerer Aufgaben befähigt.

Georgette Klein.

Zum Artikel

Wohnungsteilhaber

gibt uns eine Leserin aus ihrer Erfahrung heraus noch etliche bemerkenswerte Ratschläge:

„Die Mieterin muß sich dessen bewußt sein, daß sie „zugewandter Ort“ ist. Es fehlt in vielen Fällen Takt und auch psychologische Einsicht, sich den einzelnen Gliedern einer Vermieterfamilie gegenüber so zu verhalten, daß diese sich in ihren Rechten nicht geschmälert und beengt fühlen. Es kann nötig sein, daß die Mieterin ihren Leuchter unter den Scheffel stelle, daß sie auch Kindern gegenüber zurückhaltend sei, sich nicht in deren Erziehung mische; daß sie es möglichst vermeide, zu unpassender Zeit in die Küche zu kommen; daß sie dort möglichst wenig kritisiere. Auch der Begriff der Diskretion spielt hier, allerdings gegenseitig, eine Rolle. Ich glaube, daß eine taktvolle Mieterin in vielen Fällen ganz in der Stille gerade durch eine gewisse Zurückhaltung so nebenbei in einer Wohnung und in einem Hause manch Böses verhüten und Gutes stiften kann. Dies letztere kann gewiß auch eine Vermieterin, wenn sie neben dem oft so nötigen Gelderwerb noch eine idealere Seite ihrer Arbeit sieht. Wenn sie die Bedürfnisse der Mieterin zu ergründen und ihnen entgegenzukommen sucht, betreffe es deren Anschlußbedürfnis oder sei es Anteilnahme an ihrem Ergehen oder hausfraulicher Rat.

B.

Asthma nicht nur lindern

sondern auch dafür sorgen, daß die Luftröhrenschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize gekräftigt wird und unter dieser heilsamen Einwirkung die Anfälle immer seltener und schwächer werden, — das kann man durch die Calcium-Silicium-Therapie mit „Silphoscalin“ erreichen, die sich auch bei hartnäckigen Katarrhen und schwächenden Krankheiten so gut bewährt und Verschleimung, Husten, Atemnot, Appetitlosigkeit und Schwäche energisch bekämpft. „Silphoscalin“ ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt und anerkannt; man kann ihm also mit wirklichem Vertrauen begegnen. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.*

Von Kursen und Tagungen

Internat. Arbeitskonferenz für Musik. Erziehung Heilpädagogik.

vom 23.—28. Juni, in Zürich, Bern, Basel. Veranstaltet von der Gesellschaft für Musikerziehung, Prag, im Einvernehmen mit dem Heilpädagogischen Seminar Zürich.

23. Juni, 9 Uhr: Eröffnung in Zürich, Singsaal der Töchterschule

23./24. Juni: Referate, Demonstrationen, Besichtigungen (Prof. Hanselmann, Zürich; Mimi Scheiblauer, Zürich; Prof. Révész, Amsterdam, etc.)

25./26. Juni: Bern (Schulwarte): Referate, Demonstrationen, Besichtigungen (Ed. Rüfenacht, Bern; Prof. Wallon, Paris; Gertr. Biedermann, Bern, etc.).

26. Juni: Besichtigung Blindenheim Spiez und Ausflug auf Schynige Platte.

27./28. Juni: Basel (Rathaus): Referate, Demonstrationen, Besichtigungen (Prof. Hábá, Prag; Prof. Stähelin, Basel; Prof. Huber, Basel, etc.).

Ausführliche Programme und Auskunft durch das Heilpädag. Seminar Zürich, Kantonsschulstraße 1.

Ferienkurs in London

zum Studium der englischen Sprache für Ausländer, 15. Juli bis 11. August, Direktion Walter Ripman M.A., im Hause des Kings College of Household and Social Science, Campden Hill Road, Kensington W. 8. Der Kurs ist für Lehramtskandidaten und Sekundarlehrer, etwas Vorbildung wird vorausgesetzt.

Auskunftsbegehren und Mitteilungen sind in englischer Sprache zu richten an: Holiday Course, The University Extension Registra, University of London, London W. C. 1.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 20. Juni, 17 Uhr: Literarische Sektion. Therese Giehse: „Vergessenes und Verborgenes in der klassischen Literatur“. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Kant.-zürcherischer Bund für Frauenstimmrecht, Mittwoch, 22. Juni, 20 Uhr, im „Karl d. Große“ grünes Zimmer: Generalversammlung. Nach den üblichen Traktanden: Bericht über die Jahresversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Genf und Kurzreferate über: Die Mitarbeit der Frau in den politischen Parteien Zürichs (durch vier Vertreterinnen verschiedener Parteirichtungen).

St. Gallen: Damen-Automobilklub. 1. Im Juni (auf Einladung hin): Morgentour über Trogen bis zum „Sand“, Marsch auf den Gäbris, daselbst Morgenessen punkt 7 Uhr. 2. 18. Juli: Kleinere Abend-Ausfahrt und gemütliches Beisammensein.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen: Mittwoch, den 22. Juni, 20.15 Uhr: Gemeinsamer Besuch der Ferdinand Hodler-Ausstellung im Kunstmuseum.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

WER könnte einer Lehrerin, die während der **Sommerferien** *auf dem Lande oder einer Küstengegend Englands* die Sprache auffrischen möchte, zu guter und empfehlenswerter Adresse von Pension oder Familie verhelfen? Wer käme event. mit? — Offerten unter Chiffre P 3851 W an Publicitas Winterthur.

Jongny sur Vevey 2039
Ecole nouvelle ménagère
Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachexamen. Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren.

Das Erholungsheim in Lutisbach
Oberägeri, Kt. Zug, 800 m über Meer
nimmt das ganze Jahr Feriengäste und Erholungsbedürftige auf und bietet denselben ein freundliches, gepflegtes Heim. Schöne, staubfreie Lage, Blick auf See und Berge, hübscher Garten. Auf Wunsch Diätkost. Prospekte und Auskunft durch: Schwester **Hanna Kissling** und Schwester **Christine Nadig.** Offene Tuberkulose wird **nicht** aufgenommen 3831

Im **Heim Waldeslicht**
Lutzenberg (App.) 3587
finden seelisch belastete Frauen und Töchter verständnisvolle Führung und Pflege.
(Prosp. und Referenzen) Anna Schmid

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1039 Lz

Stellen-Gesuche
Zuverlässige, intelligente **Tochter** gebildet, **sucht Stelle zu Kindern.** Adr. Thonerhof, Schwanden (Glarus).

VEVEY
Pension «Crêt d'El»
Boulevard Paderewski 8
Belle vue sur le lac et les montagnes - Tranquillité - Confort - Chambre au midi avec eau courante - Régimes Téléphone 51.938 - Prix modérés - Arrangements pour séjours prolongés. Enseignement de la lecture labiale aux personnes d'ouïe faible - Français: leçons et conversations. - Mlles. Blanche et Jeanne Rossier.

MONTANA
Ferien und Kur
im heimeligen „Chalet de la Fôret“, Tel. 8. Fließendes Wasser. Auf Wunsch Diät. Frl. L. Meyer.

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

MANZ
Konfitüren
sehr fein
Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf: per ½ kg

Vierfrucht	—.45
Zwetschgen	—.50
Reineclauden	—.50
Johannisbeeren	—.65
Brombeeren	—.70
Heidelbeeren	—.70
Kirschen	—.75
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.75
Himbeeren	—.75
Orangen	—.75
Weichselkirschen	—.80
Preißelbeeren	—.80
Hagenbutten	—.90
Apfelgelee	—.50
Frühstücksgelee	—.60
Brombeergelee	—.75
Johannisbeergelee	—.75
Holdergelee	—.75
Himbeergelee	—.85
Melasse	—.45
Kunsthonig	—.70
Wachholderlatwerge	-.95
Schweiz. Bienenhonig	2.50

8% Rückvergütung
Lieferung frko. ins Haus. Prompter Versand nach auswärts. 505
Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Joghurt und Rahm!

Jetzt kommt die Zeit, da wir uns alle der köstlichsten Produkte unserer lieben Milchwirtschaft besonders annehmen können: mit den warmen Tagen genießen wir mit Behagen den erfrischenden, bekömmlichen Joghurt, und die Beerenzeit lädt uns von selbst zum Genuß des milden Rahms ein.

Das Lob des **Rahms** zu singen, scheint in der Schweiz fast nicht mehr nötig. Und doch haben wir noch viel weniger als etwa die Amerikaner die Kunst heraus, uns mit Rahm sozusagen überall das Leben etwas zu versüßen: alle erdenklichen Früchte mit Rahm, Haferflocken mit Rahm, Salat mit saurem Rahm, Rahm in die Sauce, Rahm in die Getränke, hundert andere Gerichte mit etwas Rahm, um ein paar Genußstufen verfeinert — das ist doch noch etwas mehr als nur unsere braven Stückli mit Nidle-Garnitur...

Rahm ist ja heute kein großer Luxus mehr. Wir sind stolz darauf, ihn als erste von 45 Rappen auf **29** Rappen per Deziliter (heute: 25,8 Rappen) verbilligt zum **Volksnahrungsmittel** ausgerufen zu haben! Greifen Sie also zu, stellen Sie so oft als möglich eine Schüssel Beeren mit Rahm auf den Tisch und stöbern Sie guten Rezepten für mit Rahm bereitete Speisen nach. — Sie pflegen damit nicht nur die Eßlust, sondern auch die Gesundheit Ihrer Lieben. Ja, sogar unser Eiscornet — früher eine verpönte und doch so heiß geliebte Nascherei — dürfen Sie in der Sommerhitze ruhig Ihren Kleinen (oder gar dem Herrn Gemahl und sich selber?) dazwischen einmal gönnen, es enthält ja über ⅓ Deziliter Rahm, guten reinen Schweizer Rahm.

Und erst der Joghurt!

Wissen Sie, daß die Wissenschaft seinerzeit die auffällige Langlebigkeit der Bulgaren — es sind dort Hundertjährige keine besondere Seltenheit — dem regelmäßigen Genuß von Joghurt zuschrieb? Ach, wenn uns die Wissenschaft nur immer so wohlschmeckende Medizinen kredenzen wollte! Tatsache ist, daß regelmäßiger Genuß des Joghurts nicht nur die Gesundheit fördert, sondern im Sommer auch höchst erfrischend ist. Das haben schon nicht wenige Leute herausbekommen, seitdem wir den früher 45 Rp. kostenden Joghurtbecher zuerst auf 25 und dann auf 15 Rp. verbilligt und damit jedermann zugänglich gemacht haben.

Ein paar Joghurt-Enthusiasten!

„In der Beilage lassen wir Ihnen eine Anzahl **(800) JOGHURT - Verschlußdeckel,** welche wir seit dem Genuß Ihres Produktes gesammelt haben, zukommen.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, uns über den GLYCO - PEPTO - JOGHURT nur lobend auszusprechen. Wir möchten speziell hervorheben, daß wir während dieser Zeitdauer nie einen Arzt beanspruchen mußten. Trotz harter Arbeit erfreuen wir uns, wie Frau und Kind, bester Gesundheit, was sicher nur dem täglichen Genuß von JOGHURT zu verdanken ist... Familie K. T...“

Was sagen Sie, verehrte Hausfrau, zu diesem Briefchen, das uns unlängst ins Haus geflogen ist? Lädt es Sie, sofern Sie nicht auch schon zu den Joghurt-Liebhabern gehören, nicht geradezu ein, schon morgen einen ersten Versuch damit zu machen? Wir führen Joghurt in allen Variationen, mit und ohne Fruchtaroma, und dazu ist es noch der ausgezeichnete

Glyco-Pepto-Joghurt

So wohltätig nämlich der gewöhnliche Joghurt wirkt, so erstreckt sich seine reinigende Wirkung doch nicht auf den ganzen Organismus, weil er z. T. den für diese Wirkung notwendigen Zucker nicht überall vorfindet. Eine Entdeckung, die schon vor mehreren Jahren gemacht worden ist, erlaubt nun, diesen Nachteil auszugleichen, indem durch Hinzufügung des Glyco-Pepto der Joghurt die von uns in der gewöhnlichen Nahrung aufgenommenen Kohlehydrate in assimilierbaren Zucker umwandelt. Die gesundheitsfördernde, desinfizierende Wirkung des Joghurts auf den ganzen Verdauungsprozeß wird dadurch überaus stark gehoben, ohne daß irgendwelche Nachteile anderer Art entstehen würden.

Unser Glyco-Pepto-Joghurt bietet Ihnen also für das gleiche, wenige Geld einen doppelten Vorteil.

Milchprodukten-Überfluß?

Wir waren von jeher und sind heute noch der „ketzerischen“ Ansicht, daß man einen guten Teil unserer scheinbaren Ueberproduktion an Milch verschwinden lassen kann, wenn man den Konsumenten **pflegt**, statt ihn zu schulmeistern. Die Leute trinken weniger „gewöhnliche“ Milch, sie essen weniger „gewöhnliche“ Käse? Gut, so stellen wir ihnen eben Milch und Käse in solcher Gestalt auf den Tisch, daß sie darauf erst recht „glustig“ werden! Alle Sorten Delikateß-Käse, alle Sorten „moderne“ Milchgetränke, Rahm, Joghurt und vor allem im Sommer alle Kombinationen mit Eisdrinks oder Glace sollen herhalten.

Das müßte doch merkwürdig zugehen, wenn ausgerechnet die Schweizer an diesen Dingen nicht so viel Freude haben sollten wie das ganze Ausland. Aber **eines** darf dabei freilich nicht vergessen werden:

Mit **Phantasiepreisen** werden keine neuen „Spezialitäten“ wirklich eingeführt: **zum Volksnahrungsmittel gehört der volkstümliche Preis!**

Diesem Grundsatz haben wir Bahn gebrochen und freuen uns, daß ihm heute vielfach auch schon an andern Stellen nachgelebt wird, zum Nutz und Frommen unserer Landwirtschaft, aber ebenso auch zum Genuß und Wohlbefinden von Hunderttausenden unserer Familien.

KAFFEE — stets führend in **Qualität** und **Preis!**
„Bonarom“ nur gemahlen p. ¼ kg **49** Rp. (255 g-Paket 50 Rp.)
„Campos“ per ¼ kg **57**,7 **Rp.** (325 g Paket 75 Rp.)
Die Edelsorten:
„Columban“ (265 g 75 Rp.) per ¼ kg **70¾ Rp.**
„Exquisito“
„Zaun“ unser koffeinfreier Kaffee (215 g-Paket 75 Rp.) per ¼ kg **87**,2 Rp.

NEU! NEU!
Orangensaft, — Tafelgetränk
Reiner, erstklassiger Orangen-Preßsaft, gezuckert, mit Zitronen und schwach kohlesäurehaltigem Wasser vermischt.
Keine künstlichen Aroma-Zusätze!
Ein herrlicher Durstlöscher! per Liter 35,7 Rp.
(große Flasche 25 Rp., Depot 25 Rp. extra)

* **„KEA“** (Kalt eingedickter Apfelsaft)
Das hochwertige, naturreine Qualitäts-Apfelkonzentrat per ½ kg **98** Rp.
(510 g-Flasche Fr. 1.—, Depot 50 Rp.)
5—6 mal mit Wasser oder Syphon verdünnt ergibt 3 Liter Süßmost von nur 34 Rappen per Liter!
„Kea“ ist auch im Anbruch haltbar!

Joghurt — aber nur den unter ständiger wissenschaftlicher Kontrolle hergestellten „Glyco-Pepto“-Joghurt.
nature (Depot 10 Rp. extra) 200 g-Glas **15** Rp.
mit Aroma (Vanille, Citron, Himbeer, Orange, Erdbeer, Johannisbeer) (Depot 25 Rp. extra) 250 g-Glas 25 Rp.

Rahm — kleines Glas per Dezi **25**,8 Rp.
(155 g-Glas 40 Rp., 10 Rp. Depot)

Täglich:
Vollrahm-Eiscornets per Stück **25** Rp.
Achten Sie auf den hohen Gehalt an wertvollem, nahrhaftem Rahm.

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.